

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Mosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und Sam. Mosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 12. Januar.

4.

Moriamur pro rege nostro!

(Wir wollen für unsern König sterben!)



(Fortsetzung.)

ine noch buntere Szene boten die Massen der Fußgänger. Gestülpte Pantalons, bordirte Dolmans u. Mützen mit Federbüschen waren vermischt mit weiten herabhängenden Hemdbärmeln, mit breitkrempigen, aufgeschlagenen Hüten, unter denen schwarze, zottige, mähenartige Locken über schwarzbraune, mit ungeheueren Schnurbärten geschnürte Gesichter herabhingen, und mit unförmigen Schapelzen, die äußerlich mit phantastischer Stikerei und Lappen von helleren Stoffen verziert waren. Der leichtfertige, fröhliche, unerschrockene und zugleich mittheilende Charakter der Ungarn, die sämtlich sogar bis zu den Kindern herab gestiefelt und bespornt waren, bildete einen grellen Gegensatz zu dem schwerfälligen Gange des, auf Sandalen einhererschreitenden Slavoniers, wie auch zu dem Kroaten, der sich immer noch kleidete wie der Dacier des Alterthums und dessen wildes, banditenmäßiges Aussehen in den Straßen eines mehr zivilisirten Landes Furcht und Schrecken verbreitet haben würde. Eben so nach der purpurnen Talar des griechischen Popen, gegen das dunkle Kleid des kahlköpfigen Mönches aus dem benachbarten Kloster, und der solidere feinere Anzug des reicheren katholischen Geistlichen gegen die weiße Uniform des österreichischen Grenadiers, mit seiner kegelförmigen Kopfbedeckung und seinem langen bepuderten Zopfe ab. Mitten unter dem Gewirre der verschiedenen Stimmen, der Begrüßungen der Freunde, dem Gelächter des sich drängenden Gewühls, den lauten Versicherungungen, dem Schreien der Kutscher und dem Zurufen der Reiter, um ihnen Platz zu machen, drang nichtsdestoweniger der unerträgliche u. endlose Klang der klirrenden Sporen und der anstößenden und zusammenschlagenden Säbel. War aber die Szene an sich eine bunte, so waren die Ausrusungen und Expektorationen der Menge noch weit verschiedener, wenigstens unter denen, die ein größeres Interesse an dem Erfolge des Ereignisses hatten, welches einen so großen Theil der Nation nach der Stadt Preßburg

herbeigerufen. Ganz den Parteigestimmungen oder den Privatinteressen gemäß, wünschte der eine Theil, daß man dem an ihre treuen Unterthanen Ungarns gerichteten Aufrufe derjenigen, welche die Ungarn in ihrem eigenthümlichen Styl ihren „König“ nennen, um ihr in ihrer Noth zu helfen, widerstehen sollte, während der andere Theil aus Begeisterung und Hingebung für das Haus Oesterreich, der Meinung war, man müsse ihr jeden Beistand leisten und Alles anbieten, um ihr gesunkenes Glück wieder herzustellen.

Die Lage Maria Theresia's war in der That eine verzweifelte. Ihr Recht auf die, von ihrem Vater, dem deutschen Kaiser Karl VI., ererbten Länder wurde von den meisten anderen europäischen Mächten bestritten. Sie hatte nur wenige Freunde und Verbündete, und auch diese wenigen schienen sie in diesem kritischen Zeitpunkte verlassen zu haben. Und mit welchem Vertrauen, mit welcher sichern Aussicht auf ein ruhmwürdiges Regiment hatte sie den, ihr zugesicherten Thron bestiegen.

Zu Anfang des Jahres 1713 hatte Kaiser Karl VI. in seinem geheimen Rathe eine feierliche Verordnung erlassen, durch welche die weibliche Erbfolge, im Fall er ohne männliche Erben bleiben würde, in allen seinen Staaten gesichert sein sollte, eine Verordnung, die in der Geschichte unter dem Namen der „Pragmatischen Sanction“ hinlänglich bekannt ist. Sie wurde als unantastbares Gesetz in den österreichischen Staaten veröffentlicht, allen europäischen Höfen bekannt gemacht und bildete, nach u. nach von diesen gewährleistet, die Basis aller ihrer Verträge und Allianzen mit dem Hause Oesterreich, ja sie wurde noch überdies eidlich von allen den Fürsten, welche sich durch Verheirathung mit österreichischen Prinzessinnen der Familie des Hauses angeschlossen, bestätigt. Es war dies die Verordnung, welche nachher bei dem Tode des Erzherzogs Leopold, des einzigen Sohnes Karls VI., in Kraft trat u. der Tochter des Kaisers Maria Theresia die Nachfolge sicherte. Karl der VI. starb im October 1740; mit ihm schloß die männliche Nachfolge des Hauses Habsburg und seine Tochter folgte ihm mit dem Titel einer Königin von Ungarn und Böhmen in diesen wie in allen andern österreichischen Staaten, mit Einschluss von Mailand, Parma, Placentia und den Niederlanden.

Trotz des dreifachen Rechtes, welches Maria Theresia auf die österreichischen Staaten hatte: des Rechtes der Natur, des Gesetzes der Pragmatischen Sanction und der Versicherungen, die sämmtliche europäischen Staaten gegeben hatten, erhoben sich doch bald darauf verschiedene Mächte, um ihr die Erbschaft

zu bestreiten. Der Kurfürst von Baiern machte Ansprüche auf die Nachfolge kraft eines Testaments des Kaisers Ferdinand I. aus dem Jahre 1543; August v. Polen kraft näherer Rechte seiner Gemahlin Maria Josepha, der Tochter Kaiser Josephs, des älteren Bruders Karls VI. Der König von Spanien, Philipp V., leitete seine Rechte von der Gemahlin Philipp II., einer Tochter Kaiser Maximilians II., her, von welcher er in weiblicher Linie abstammte. Der König von Sardinien, Karl Emmanuel, erhob Ansprüche auf das Herzogthum Mailand, und Ludwig XV. von Frankreich unterstützte den Kurfürsten von Baiern und den König von Spanien. Diese Erbfolgeangelegenheit hatte ganz Europa in Flamme gesetzt. Aber nicht nur Fürsten, sondern auch Privatpersonen nahmen an dem Streite einen lebhaften und thätigen Antheil. Der Krieg selbst brach jedoch von einer Seite aus, von woher man es nicht erwartet hatte. Friedrich II. von Preußen nämlich machte Ansprüche auf vier Herzogthümer in Schlesien, trotz der Verzichtleistungen auf dieselben von Seiten seiner Vorgänger zu Gunsten des Hauses Oesterreich, und griff plötzlich im Dezember 1740 das Land an, welches, da es sich durchaus in unvorteilhaftem Zustande befand, von der preussischen Armee rasch erobert wurde. Maria Theresia verschwänzte, trotz des ihr von dem Könige von Preußen angebotenen Bündnisses gegen ihre andern Feinde, stolz und muthig jeden Vergleich, erklärte, daß sie nicht willens sei, die von ihrem Vater ererbten Länder zu zerstückeln, und bot Friedrich II. die Stirn. Ihre Feinde ergriffen jetzt diese Gelegenheit, sich ihr entgegen zu stellen. Baiern erklärte den Krieg und wurde von Frankreich, Spanien, Savoyen und Sachsen unterstützt. Trotz der Opposition des Cardinals Fleury, des französischen Ministers, welcher sich der Sache der jungen Königin günstig zeigte, stellte Ludwig XV. den Marschall Grafen de Belle-Isle an die Spitze eines großen Heeres, das im August 1741 über den Rhein ging, während der Chevalier de Belle-Isle an die verschiedenen Höfe Deutschlands geschickt ward, um diese gegen Maria Theresia aufzureizen. Außerdem wurden zahlreiche Spione und Agenten nach allen Richtungen abgeschickt, um der Königin die letzte Hülfe, welche ihr die wenigen ihr treugebliebenen Verbündeten leisten möchten, abzuschneiden. Ein Ziel in die Hände ihres Feindes, der sich Wien näherte. Wölliger Untergang zeigte sich der verfolgten Königin, die jetzt ihre Hauptstadt verlassen und in Ungarn Zuflucht suchen mußte. Und unter diesen Umständen geschah es, daß sie die vier Stände des Reichs nach Preßburg zu einem Reichstage zusammenberufen, der

fest eröffnet werden sollte und einen großen Theil des ungarischen Volks aus allen Theilen des Landes nach der Stadt geführt hatte.

Unter der großen Menge, die in der Hauptstraße von Br.ßburg herumschwärmte, befand sich ein junger Mann, dessen auffallende persönliche Erscheinung unaufhörlich die Aufmerksamkeit derer, die ihm in den Weg traten, auf sich zog, so daß Viele sich umwendeten und ihm nachsahen, was in einem Lande, wo eine gewisse romantische Schönheit unter allen Klassen angetroffen wird, als etwas Seltenes angesehen werden konnte. Es war ein Jüngling von kaum mehr als zwanzig Jahren, wie seine blühenden Wangen u. die ersten Daunen eines schwarzen Schnurbarts, die einen schwachen Schatten über seine Oberlippe verbreitet n, dies zur Genüge bekundeten. Er war von schlanker Gestalt, aber seine Haltung hatte die kühne Leichtigkeit der ungarischen Jünglinge; seine Gesichtszüge waren regelmäßig und schön, obgleich nicht von jener außerordentlichen Regelmäßigkeit, in der gewöhnlich ein Ausdruck der Kälte liegt; sein dunkelgraues Auge, beschattet von langen schwarzen Wimpern, die dem Gesicht etwas Orientalisches gaben, verrieth Kühnheit und Weichheit zugleich und sprach für ein romantisches Temperament; sein dunkelbraunes Haar, nicht entstellt von der Mode der Zeit, stieß frei über seinen Nacken und seine Schläfe herab. Er trug einen dunklen Anzug, der zu seiner Gestalt u. seinem dichterischen Aussehen sehr gut paßte. Sein mit Worten besetzter Urtitel, wie seine Pantalons waren von schwarzem Stoffe, und der erstere war nur an den Aufschlägen u. am Kragen mit Sammet von derselben Farbe besetzt. Eine schwarze Sammetmütze, mit schwarzen Adlerfedern verziert, saß kühn auf seinem Haupte; u. nur der mit Silber besetzte Gürtel, so wie die Kette, an der sein Säbel hing, waren die einzigen Zierrathen, die an seinem Anzuge glänzten.

Welches auch der Zweck der scheinbar launenhaften Wanderungen des jungen Mannes sein mochte, so ließ er sich, da er mit einer gewissen Hartnäckigkeit, ja Hochheit alle die, welche seinen Lauf hinderten, bei Seite stieß, durch die Schimpfreden derer, denen er gelegentlich einen Stoß mit dem Ellenbogen versetzte, oder durch die gefälligen Bemerkungen Anderer, die auf sein gutes Aussehen aufmerksam machten, nicht abhalten. Seine Augen schweiften dabei beständig nach jedem Fenster hin, wo sich eine weibliche Gestalt sehen ließ, so wie er auch, sobald eine Kutsche vorüberrollte, rasch vorwärts stürzte, um so nahe wie möglich die darin Sitzenden ansehen zu können. Er suchte offenbar eine besondere Gestalt, welche er aber trotz seiner mühseligen Nachforschung nicht fand, denn oft prüfte er eine andere weibliche Gestalt in der Nähe und folgte derselben, wie in Zweifel befangen, einige Zeit, dann aber verließ er sie, schüttelte den Kopf und stieß mit grunzelter Stirn und dem Ausdruck der Täuschung und Niedergeschlagenheit einen Seufzer der Ungebuld aus.

In geringer Entfernung folgte dem Jünglinge ein großer alter Mann in dem Husarenanzuge eines ungarischen Bedienten, der seinem Herrn hartnäckig in derselben Richtung nachging, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, und die Drohungen der bei Seite Geworfenen, die, da sie ihren Nerger an dem hübschen jungen Edelmann nicht auslassen wollten, ihn doppelt über seinen rohen Begleiter ausschütteten, ganz unbeachtet ließ. Der Blick des alten Mannes verrieth, daß er den launenhaften Bewegungen des Jünglings nur mit Unwillen folgte, und er machte seinem Mißmuth durch eine Reihe ungarischer Flüche Luft, die er in den Bart brummte und dabei von Zeit zu Zeit die Worte deutlicher hören ließ: „er ist verwirrt, er ist gänzlich verwirrt von seinen einfältigen knabenhaften Phantasien!“

Endlich, als der Abenddunst sich allmählig auf die

Straßen herabsenkte, die Massen sich verlaufen hatten, keine schwerfälligen Kutschen mehr daher rollten und keine weiblichen Gestalten mehr an den Fenstern erschienen, stellte der Jüngling seinen stürmischen Lauf ein, stieß noch einen tiefen Seufzer der Täuschung aus und versank dann, indem er sich müde an einen Thorweg lehnte, mit niedergebeugtem Haupte in, wie es schien, veinliche Betrachtungen. Sein alter Diener näherte sich ihm, und als dieser nach einiger Zeit sah, daß seine Anwesenheit unbemerkt blieb und daß die düstere Träumerei des jungen Mannes fortbauerte, redete er ihn in einem Tone an, in welchem rohe Vertraulichkeit mit Achtung in wunderbarer Weise vermisch war. „Ist das junge Blut meines Herrn so heiß, daß er, um sich abzukühlen, sein Nachtquartier unter diesem lustigen Thorweg aufzuschlagen gedenkt?“

Der junge Mann achtete indeß auf diese Worte nicht und der Alte murmelte nun ein ungeduldiges „Termentle!“ zwischen den Zähnen, zupfte dann an dem Kleide seines Herrn u. fragte weiter: „Habt Ihr mir keine Befehle zu geben, Herr Dtmarr?“ — „Keine, Farkas! Geh, verlaß mich!“ war die einzige Antwort. — „Seht nur, Herr Dtmarr,“ fuhr der Diener fort, „Ihr werdet bemerkt; Ihr seid ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, vielleicht des Gespöttes der Vorübergehenden.“ — „Was meint Ihr Farkas?“ rief der junge Mann in einem unwilligen Tone. — „Ja, wenn mein Herr ärgerlich ist, habe ich nichts mehr zu sagen,“ entgegnete Farkas, indem er sich zurückzog. — „Vielleicht habt Ihr Recht,“ sagte der junge Mann mit einem Seufzer, „obgleich eure Worte etwas verb waren.“ Und ohne weitere Bemerkungen richtete er sich aus seiner Stellung auf und ging mit raschen Schritten weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Extrapoß.

9. Januar.

Heute tragen sie ihn zu Grabe, heute Abend wird die Hülle, welche einen edlen Geist umschloß, wird der Komponist des „Guttenberg,“ Alois Fuchs in die Erde gesenkt. Selten war die Trauer um einen Künstler so allgemein und wahrhaft, wie beim Ableben dieses jungen, so vielversprechenden Tondichters, dessen Bescheidenheit und Liebeshwürdigkeit ihm all die warmen Freunde erhielt, welche sein Talent erworben. Fuchs ist ein Wiener, jahrelang war sein „Guttenberg“ vollendet, jahrelang hat er eine Direktion um die andere ihn aufzuführen; — vergebens. Da war es Graß, welches zuerst darnach griff, — der Erfolg war groß, und nun erst gelang es dem Wiener Künstler sein Werk in der Vaterstadt auf die Bühne zu bringen. Es machte furore, wiewol die Besetzung der weiblichen Hauptrolle wenig genigte; als später Mad. Stöckel darin sang, war der Succes auch weit größer. Jetzt griffen mehrere Städte zugleich nach der so geistreich und lebensvoll gehaltenen Komposition und überall begleitete Beifall und Anerkennung ihr Erscheinen. Fuchs hätte gewiß Bedeutendes geleistet, sein Erstlingswerk verbürgt es, mehr noch sein ernster Wille, seine Kunstbegeisterung, seine Bescheidenheit; eine nachgelassene Oper: „die Studenten von Salamanca“ dürfte wol ganz vollendet sein und uns nicht lange vorenthalten bleiben. — Als Gegenstück zu der Fähigkeit der Direktionen gegen einen einheimischen Künstler ist der Fall aufzustellen, daß gestern im Theater an der Wien eine Oper von dem Engländer Wallace, „Maritana“ betitelt, aufgeführt u. gleich die erste Vorstellung als Neuwerk des Komponisten angelegt war. Es liegt dem Texte das bekannte französische Lustspiel: „Nittet und Bitherschlägerin“ zu Grunde, das hier ehemals eine nichts weniger als günstige Aufnahme gefunden hatte. Dieses Sujet ist ohne

alles Geschick zum Libretto verarbeitet, fast ganz ungekürzt dem Lustspiele nachgeschrieben worden. Ueberdies fehlt es dem Tondichter an jeder richtigen Auffassung des Gesangsdramas, es ist das Ganze eine Reihe von Strophenliedern oft ganz gemeinen Schlages untermischt mit einer Arie à la Verdi, einem der Norma entlehnten Duette u. s. w. Die Aufführung war keine durchaus glückliche. Dem Mayer war schlecht disponirt und bewegte sich in einer fremden Sphäre; graziose netische Naivität ist ihre Forze nicht, mit den halbbrechenden Koloraturen gab sie sich viel Mühe u. sang auch Einiges vorzüglich. Ganz eminent war Hr. Staubigl, er mußte seine Arie à la Verdi und sein Strophenlied à la Basse repetiren. Dem Hellwig hatte sich einer kleinen Rolle angenommen, und machte sie wie immer zu einer hervortretenden. Die Entschiedenheit und geistige Ueberlegenheit, das feste Erfassen ihrer Aufgabe macht diese liebenswürdige Sängerin zu einem wahren Schatz für ein gut organisiertes Institut. — Man kann ihr mit Ruhe Alles anvertrauen, wesfen sie sich unterzieht, das Undankbarste gewinnt Form und Wirkung unter ihren Händen. — Herr Velezizki ist ein ganz tüchtiger Sänger, der über Gebühr angestrengt wird, und ganz außer Verhältniß zu seinen Mitteln; ein Operntheater mit einem einzigen Tenoristen, das geht nun ein Mal nicht. — Im Burgtheater wird nächstens Dem. Grafeberg als Tänzerin, in Mad. Birch-Pfeiffer's „Familie,“ zum ersten Male debutiren.

Theater- und Musik-Zeitung.

Paris, 30. Dez. Der Geist altert nicht. Gestern Abend gab die Opera-comique des nun schon mehr als sechzigjährigen Auber neueste Partitur: „Haydée ou le secret,“ und siehe da! die Musik war jung, frisch, elegant, voll Lebenskraft und Uebermuth, wie wir diese Eigenschaften in den Partituren unserer jungen Komponisten leider nicht finden. Der Komponist der „Diavolo,“ der „Stimmen,“ des „Schwarzen Domino,“ der „Braut,“ des „Maurer,“ hat seine lange glänzende Laufbahn mit einem neuen, dreifach glänzenden Erfolge bereichert, und wir wollen hoffen, daß dies noch lange nicht sein Schwanengesang war. Wenn ich den Erfolg einen dreifachen nenne, so meine ich darunter: Erfolg des Textbuches, der Partitur u. der Darstellung. Das erstere von Scribe ist, versteht sich wol von selbst; die Namen: Scribe und Auber sind fast unzertrennlich geworden, u. Beide verdanken sich gegenseitig ihre schönsten Triumphe. Die sehr verwinkelte und interessante Handlung dreht sich um einen Fehltritt, den sich der edle Venetianer Lorezano Grimani in seiner Jugend beim Spiele zu Schulden kommen ließ, ein Fehltritt, der den Tod eines Menschen zur Folge hatte u. den der indeß zu den höchsten Ehren gelangte Grimani auf alle Art und Weise wieder gut zu machen sucht, bis, wie gewöhnlich, im Augenblicke der höchsten Noth der Deus ex machina u. mit ihm Hilfe erscheint. Der zweite Akt der Oper spielt an Bord des auf der Fahrt nach Venedig begriffenen Admiralschiffes, und die mise en scène ist hier, wie überhaupt in der ganzen Oper, ausgezeichnet und die Ausstattung prachtvoll. Auber hat eine des trefflichen Textbuches vollkommen würdige Musik geliefert, ja, wo Scribe neue Bühneneffekte erfand, erfand Auber oder wandte er wenigstens ganz neue Musikeffekte an. Dahin gehört z. B. ein Chor, der mit geschlossenem Munde (der sogenannten Brummstimme) gesungen wird u., da es sich darin von dem Meeresswinde handelt, einen ganz eigenthümlichen harmonischen Effekt macht. Roger gab die Hauptrolle u. war als Sänger wie als Schauspieler gleich ausgezeichnet. Die Opera-comique erleidet mit dem Austritte dieses ausgezeichneten Künstlers, der sie im kommenden Mai

verläßt, einen unerseßlichen Verlust. Roger ist auf Meyerbeer's Verlangen vom 1. September an bei der großen Oper, und zwar für die neue Partie des Propheten engagirt; er erhält für neun Monate, in deren jedem er zehn Mal zu singen hat, ein Gehalt von 60 tausend Francs ohne die üblichen Spielhonorare, Benefiz u. s. w. Auber's Haydée wird meines Erachtens auch in Deutschland Glück machen und wahrscheinlich sehr bald schon die Runde über die deutschen Bühnen antreten.

* In Leipzig und Dresden wurde am 1. Januar Gukow's neues Schauspiel: „Wullenweber,“ dramatisches Gemälde in fünf Akten aus der Geschichte der Hansa, aufgeführt. Von Leipzig aus enthält die dortige D. N. B. eine nicht sehr günstige Beurtheilung des Stückes aus der Feder Robert Heller's; der Beifall, welchen dasselbe fand, wird mehr dem politischen, als dem künstlerischen Verdienste des Werkes zugeschrieben. Dagegen ist Wullenweber in Dresden mit stürmischem Beifall aufgenommen und der Verfasser drei Mal gerufen worden.

* In London ist im Drurylanetheater am 20. Dezember Balfe's neue Oper: „The maid of honour“ mit entschiedenem Beifall gegeben worden.

* Die „Gazette des Theatres“ zeigt an, daß Meyerbeer endlich durch einen authentischen Notariats-Akt sich verpflichtet habe, seine neue Oper: „der Prophet“ im Laufe des Jahres 1848 in der großen Oper zu Paris zur Aufführung bringen zu lassen.

Mignon-Beritung.

Paris. Der König hat vom 31. Decemb. an auf zwei Monate Trauer angelegt. Die Leiche der Prinzessin Adelaide wird, nachdem sie einbalsamirt worden, von morgen an in einer chapelle ardente im Palast der Tuileries ausgestellt werden. Man versichert, die Beisetzung ihrer kön. Hoheit werde nächsten Mittwoch in Dreux stattfinden. Man sagt, die Frau Prinzessin Adelaide hinterlasse dem Herzog von Nemours ihre Wälder von Grey und Armainvilliers, dem Prinzen von Joinville ihren Forst von Arc in Barrois, dem Herzog von Montpensier das prachtvolle Landgut in Randon mit dem durch sie erweiterten und verschönerten Schlosse. Fast alle Pariser Journale sprechen sich sehr ausführlich über die verstorbene Prinzessin Adelaide, ihr Verhältniß zum König, ihre Schicksale und ihren Charakter aus. Das Journal des Debats hebt besonders ihre innige Verbindung mit ihrem Bruder hervor. „Sie lebte seit langer Zeit,“ sagt es, „nur noch durch die Kraft, die ihr diese Liebe gab.“ Nach dem Attentat Lecomte's habe sie zu einer ihrer Damen gesagt: „Ich kann noch einige Zeit leben, aber seid versichert, ich habe heute meinen Todesstoß erhalten.“ Aus der Schilderung des Journal des Debats geht hervor, daß der Tod der Prinzessin ein sehr sanfter war. Sie fiel am 30. Dec. Abends in einen Schlummer, aus welchem sie nicht mehr erwachte. Die Presse u. der Constitutionnel äußern sich über die schmerzliche Wirkung, welche der Verlust einer so geliebten u. bewährten Freundin auf das Gemüth des alten Königs hervorbringen muß. Die Sprache dieser und anderer Oppositionsjournale über diesen Todesfall ist eine einfache und würdige. Der Constitutionnel sagt: „Wir waren niemals die Höflinge dieser Dynastie. Dem Tode werden wir unsere Achtungsbezeugungen, nicht unsere Schmeicheleien zollen. Wir sagen nur der Wahrheit gemäß, daß der König in Mad. Adelaide eine eben so einsichtsvolle als ergebene Schwester verliert. Gesunder Verstand, gekräftigt durch eine muthvolle Seele, ließ sie oft das Wahre unterscheiden zwischen den Täuschungen und Irthümern, womit auch konstitutionelle Fürsten umgeben sind. Ihre achtsame Liebe zum König erhielt

ihre Gedanken wach. Die Geschichte wird dafür und für die Festigkeit, wovon sie mehr als einmal Proben gegeben, ihr Andenken ehren.“ Selbst die Union monarchique, ein antidynastisches Blatt, rühmt die Vorzüge der Verstorbenen. Nur der National, der Courrier Français und die Democratie parcsifque beschränken sich auf die einfache Todesanzeige. — Die Deputirtenkammer hat gestern um 4 Uhr in ungewöhnlich großer Anzahl, mit ihrem Präsidenten an der Spitze, Vorstellung beim König gehabt. Die Führer der verschiedenen Oppositionsfraktionen, die H. H. Thiers, Dufaure Villault, Remusat, Odilon Barrot hatten sich angeschlossen. Der Präsident sprach: „Sire! Wir kommen nicht, um Ihren Kummer durch Worte zu unterbrechen, sondern um unsern Kummer mit dem Ihrigen zu vereinigen.“ Der König war ungemein ergriffen und vermochte kaum zu sprechen. Die Deputirten verstanden nur die abgebrochene Sätze: „Ich hatte gehofft, ich werde morgen der Kammer meinen Dank auszusprechen haben für ihre Vorstellung.“ — Dies wäre meinem Herzen wohlthuend gewesen — ich fühle, daß ich meinem Schmerz nachgebe — er ist bitter — ich bin tief gerührt durch den Beweis Ihres Mitgef. Hls und daß ich die Kammer so zahlreich um mich sehe.“ Sämmtliche Minister wohnten der Vorstellung an.

London. (Eine Monstre-Forderung.) Vor der Court of Chancery in London schwebt jetzt ein Prozeß, welchen zwei Damen, Katharine Robson und Isabelle Minckie, wegen einer Forderung von 370,000 Pf. St. an die britische Krone anhängig gemacht haben. Dieselben treten als gesetzliche Erben eines gewissen Samuel Trotbeck auf, der im Jahre 1786 ohne Erben, wie man glaubte, in Madras starb und von dessen ungeheurem Vermögen damals die Krone Besitz nahm. Das englische Verfahren in solchen Fällen ist folgendes: Wenn die Krone von einem Vermögen in Ermangelung bekannter gesetzlicher Erben Besitz genommen hat, später aber solche Erben auftreten, so müssen sie, um ihre Ansprüche geltend zu machen, da gegen die königliche Person nicht geklagt werden kann, eine „Supplik um Rechtsgewährung“ (petition of right) dem Souverän einreichen, in welcher sie die Natur ihrer Ansprüche mit dem erforderlichen Belegstücken auseinandersetzen. Gefällt es dann der Krone, eine Untersuchung dieser Ansprüche zu bewilligen, so wird die Supplik, auf welche der Souverän eigenhändig die Worte schreibt: „Let right be done“ (das Recht nehme seinen Lauf), an die Court of Chancery verwiesen, u. letztere setzt dann eine Kommission ein, welche die Voruntersuchung der Sache übernimmt, worauf dann das in dem genannten Gerichtshofe übliche Verfahren von einer Spezialjury eintritt. Der oben erwähnte Prozeß kam im Verfolge dieses Verfahrens kürzlich zur ersten Entscheidung vor der Spezialjury in Guildhall, deren Spruch dahin lautete, daß die beiden Supplikantinnen die nächsten Blutsverwandten des Erblassers seien, und daß das von letzterem hinterlassene Vermögen mit aufgelaufenen Zinsen nach dem heutigen Werthe der Stocks sich auf 373,663 Pf. St. belaufe, daß aber die Entscheidung der eigentlich legalen Fragen dem höchsten Gerichte (Upper Court) zu überlassen sei. Dieser Spruch ist entschieden zu Gunsten der Supplikantinnen, welche beide schon bejahrt sind und in dürftigen Umständen leben.

Etwas von Allem. (Abdel-Kader in Frankreich.) Abdel-Kader, welcher am 25. v. M. sich in Oran einschiffte, ist in Toulon angelangt. Seine kritische Lage in letzter Zeit ist bekannt. Nach seiner letzten Niederlage blieb ihm nur ein Mittel übrig, um der Gefangennehmung durch die Marokkaner zu entgehen, nämlich sich dem Herzog von Numale im Lager von Nemours

zu ergeben. Er that dies und kam als Gefangener auf französischem Boden an. Zu dieser Nachricht, welche die Marseiller Blätter „Esmaphore“ u. „Nouvelles“ enthalten, fügt der „Courrier de Marseille“ noch hinzu, daß Abdel-Kader von Toulon aus nach Egypten gebracht werden solle.

* Die Veruntreuungen des kürzlich verhafteten Pariser Notars Dutrebon sind weit bedeutender, als man Anfangs glaubte. Es hat sich bereits ein Defizit von 2 bis 3 Millionen herausgestellt, und zahlreiche Familien sind dadurch schwer betroffen. Der Prozeß dieses Notars wird namentlich dadurch Bedeutung erhalten, daß im Laufe desselben sich zeigen wird, daß schon seit lang r Zeit Reklamationen gegen Dutrebon vorlagen, aus denen man auf Unordnung in den Angelegenheiten desselben schließen konnte, und daß Parquet dennoch versäumte, zu rechter Zeit disziplinarisch einzuschreiten und dadurch wenn nicht alle, wenigstens einen großen Theil der Verluste zu verhüten, welche jetzt die nothwendige Folge seines Bankrotts sind. Die neuerdings so zahlreichen Fälle von Verlusten durch Notare (in Algerien stehen gegenwärtig acht in Untersuchung) wirken sehr beunruhigend auf die Kapitalisten und dürften zu einer Verbesserung des französischen Notariatswesens führen.

* In dem eben verfloßenem Jahre 1747 gingen 33,682 Passagiere, größtentheils Auswanderer, in 235 Schiffen über Bremen nach der neuen Welt; im Jahr 1846 waren es 32,372 Passagiere in 236 Schiffen.

* (Ein Paar Stiefel auf den Altar des Vaterlandes.) Das Berner Kriegskommissariat hat von einem in Lachau de Fonds wohnenden Schuster ein Paar neue saubere Schuhe „für einen der Wiedergesandten unserer Brüder, welche ihr Leben so freiwillig dargeboten,“ erhalten!

* Der König von Preußen hat eine große Denkmünze auf Alexander von Humboldt bei Gelegenheit des Erscheinens des „Kosmos“ schlagen lassen, die an die wissenschaftl. Vereine in Preußen vertheilt wird. Die Denkmünze trägt auf der Hauptseite das stark aus der Fläche hervortretende, von K. Fischer nach dem Leben gegebene Brustbild des genialsten, großmüthigsten und allseitigsten Forschers der Natur mit der Umschrift: „Alexander von Humboldt MDCCCXXXVII. Die von W. v. Cornelius sinnig entworfene, von K. Fischer mit vollendeter Kunst geschnittene Rückseite stellt den Genius dar, welcher mit dem Senkblei und dem Fernrohr, das seine Rechte hält, die Tiefen des Weltmeers und die Welträume zu erforschen strebt, mit der Rechten die ihm zur Seite stehende Natur enthält; zu ihm auf blickt die Sphinx, die Lösung der Räthsel erwartend; im Abschnitte deuten die Fische zugleich auf die Erforschung der elektrischen Erscheinungen in der Thierwelt; über dem Genius steht in griechischen Lettern die Inschrift: „Kosmos.“ Der umgebende Kranz ist aus fremdländischen Pflanzen u. Blumen gebildet, welche auf Alexander von Humboldt's Reisen Bezug haben. Das Ganze umschließt der Himneltgürtel mit seinen Sternbildern.

* (Für Landwirth.) In Marseille sind 30 Widder u. 30 Mutterchafe angekommen, welche der Sultan von Marokko dem Vizekönig von Egypten zum Geschenk macht. Die Thiere zeichnen sich durch hohen Wuchs und kurze, aber feine Wolle aus. Die Widder haben furchtbare, unten sehr dide, mit starken Ringen versehene Hörner, die sich in großen Kreisen entwikkeln.

* Im Hörsaale Michelet's zu Paris sieht man viele Fremde u. besonders Damen, unter welchen Engländerinnen die Mehrheit bilden. Nur hin und wieder bemerkt man eine deutsche Dame.

* Aus Setif in Algerien wird vom 17. Dezember gemeldet: „Wir haben hier stengen Winter; es

friert und schneiet wie in Rußland.“ Auch in Südrußland herrschte laut Odeßer Briefen im Dezember strengere Kälte als in St. Petersburg.

* Die Weser Zeitung meldet aus Frankfurt, der fallirte Bankier Flerheim sei ein Schwager des Frankfurter Barons Rothschild. Letzterer habe bei seiner orthodox-jüdischen Richtung seit geraumer Zeit mit Flerheim, einem eifrigen Vorkämpfer für Abschaffung alter Gebräuche, gebrochen gehabt; ohne diesen religiösen Konflikt würde Rothschild einen so nahen Verwandten nicht haben lassen fallen.

* Das Bozen ist in England noch nicht veraltet. Th. Kaye und W. Watson geriethen neulich in Streit über ihre Hunde. Sie gingen sogleich auf eine Wiese, Lindrich Common, berühmt wegen der Faustkämpfe, welche dort abgehalten werden. Sie fochten über eine Stunde u. Will, der Sieger, ward von seinen Kameraden im Triumphe in das nächste Bierhaus geleitet. Der arme Tom blieb liegen und hauchte am nächsten Morgen seinen Geist aus. Das Gefühl der Kraft artet bei den Engländern in Liebhaberei für Kampf und Wagnisse aus. — Gegenwärtig erregt der „Thurmsteiger.“ Herr Wright, viel Aufsehen. Zum Staunen, ja zum Schrecken aller Zuschauer klettert er zur Spitze des steilsten Thurmes hinauf, mit nichts als Nägeln, Bindfäden und kleinen Stäben versehen!!

* Am 29. Dezember, Morgens gegen 11 Uhr, bot der größte Weiher in Bosph im Haag ein ungewöhnliches Schauspiel dar. Es erschien nämlich vor demselben eine Abtheilung von ungefähr 100 Mann aus dem Regimente der Grenadiere und Jäger unter der Leitung eines Lieutenants. Es waren den meisten dieser Mannschaften vor ihrem Abmarsch aus der Stadt Schlittschuhe ausgetheilt worden. Auf das Kommando: „Halt!“ stellte der Trupp die Gewehre in Pyramiden auf, schnallte die Schlittschuhe an, nahm die Gewehre dann wieder auf und begab sich mit Sak und Pak in voller Waffenrüstung auf das Eis, wo er unter dem Kommando des Lieutenants verschiedene Evolutionen ausführte. Ein Trompeter begleitete den Trupp und blies die Signale der Kommandos, welche mit viel Geschicklichkeit ausgeführt wurden.

* Laut einem Pariser Blatte zählte man am 1. August in Paris und dessen nächsten Umgebungen 50,000 Engländer, in Boulogne lebten deren 7000, in Calais 5000 und in andern Theilen von Frankreich 25,000. Ihre jährlichen Ausgaben werden auf 125 Mill. Frs. veranschlagt, obgleich sie größtentheils nur, um zu sparen, ihren Aufenthalt in Frankreich nehmen.

* Ein Regenschirmfabrikant in Boston hat Regenschirme erfunden, die nur der Besitzer gebrauchen kann und die folglich unbrauchbar sind, wenn sie in unrechte Hände kommen. Wenn sie zusammengesetzt sind, läßt sich nämlich der Griff abnehmen, den man in die Tasche steckt. Nimmt man ihn ab, so schließt man den Regenschirm zu, der nicht geöffnet werden kann. Der Griff ist ganz wie ein Schlüssel eingerichtet.

* Der französische Kassationshof hat die Appellation des Hrn. Rosemond v. Beauvallon, gegen das Erkenntniß welches ihn wegen des meuchelmörderischen Duells mit Dujarrier zu 8 Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt, verworfen.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Die Wiederholung des Kaiser'schen Stütes: „Zwei Millionen“ bezweckte ein ziemlich volles

Haus. Das Stück ist aber auch, bei manchen Mängeln u. höhern Anforderungen nicht entsprechender Behandlung, sehr unterhaltend u. ergötzlich und wir halten es für die gelungenste Arbeit des Verfassers. — Gespielt wird darin mit Lust und Liebe und vorzüglich ist es Hr. Treumann, der als Bankier ein höchst wirkungsvolles, gut nuancirtes Bild hinstellte. Hr. Grün war äußerst drollig u. bewährte auf's Neue, daß eine echte vis comica ihm eigen ist. Außerdem erwähnen wir die H. Bergmann, Dietrich, Weiß, Donna, so wie Mad. Schumann, die Vorzügliches leisteten. Hr. Urban hätte besser memoriren sollen. 4.

— Das Benefiz eines unsrer beliebtesten Sängers, des trefflichen Paltrinieri, der freilich eine alte, sehr oft gegebene, aber doch die beliebteste der italienischen Opern: „Ernani“ wählte — war spärlich besucht!! Solche Unterstützung findet bei uns das wirklich ausgezeichnete, Dasjenige, das in solcher Vorzüglichkeit vorhanden ist, wie es noch nie dagewesen!! Wie soll nun Lust und Muth entstehen, etwas Gutes zu leisten, wenn es solche Anerkennung findet! Gutschuldigen mag übrigens einigermassen diese Theilnahmslosigkeit der die Nacht vorhergegangene Frauenvereinball, der einen großen Theil des Publikums noch in Schläfrigkeit befangen hielt. — Die Darstellung war nicht ganz so trefflich, wie früher. Hr. Paltrinieri war heiser, vielleicht auch indisponirt, wegen der heute erfahrenen so unverdienten Hintansetzung. Großen Abbruch that der Verfallung der Mangel einer Militärmusikbände, welche, wegen der erschwertem Donau-Passage, von Ofen nicht herüber konnte. — Vortrefflich aber war Hr. Torre, der heute zum ersten Male mit glänzendem Erfolge den Duca gab. Er sang im ersten Akte eine früher nie gehörte Cavatine wunderschön und änderte dafür eine große Verfallsalve. — Mad. Wink und Hr. Bianchi waren gut bei Stimme und sangen vorzüglich. — Das Haus war, wie schon gesagt, schwach besucht; blos die letzte Gallerie war voll. Es ist nicht das erste Mal, daß das Publikum da oben mehr Takt und Geschmack bewährt, als das da unten. 4.

— Döbler, der berühmte lebenswürdige Magier, der überall höchst willkommene Sträußchenspender, der unvergleichliche Lichtbilder-Verbreiter, trifft dieser Tage hier ein, und wir sehen besonderen Unterhaltungen entgegen. 4.

Opern Stadttheater. Ein im Ganzen genommen sehr gelungene Vorstellung war Schillers Meisterwerk: „Don Carlos.“ das letzten Sonntag zur Aufführung kam. Es schien, als wenn alle Mitwirkenden von dem höheren Geiste der Dichtung befeelt waren, denn es war Fleiß, Mühsung und gutes Zusammenspiel nicht zu verkennen, und der beste Beweis von der guten Aufführung war der Umstand, daß das in ziemlicher Anzahl versammelt gewesene Publikum derselben große Aufmerksamkeit schenkte, mit tiefer Stille der herrlichen Diktion lauschte und nur bei den vielen Krassheiten in lauten Beifall ausbrach. Am vorzüglichsten war Hr. Gallmeyer, der als Carlos stattdlich ansah, mit Verstand spielte und mit Feuer beflammete; besonders galt dies in den ersten Acten, später wollen wir hin und wieder etwas mehr Lautheit und einige Gedächtnißfehler bemerkt haben. — Mit vielem Gefühl und mit Wärme gab Mad. Paris-Weiß die Königin, sie hatte Momente, die wahrhaft rührten. — Herr Volkmar, der den König als Gast gab, verleugnete den routinirten, verhärtigten Schauspieler nicht; allein sei es, daß diese Rolle zu den undankbarsten gehört, oder daß Hr. Volkmar in diesem Genre noch eine zu ungewohnte Gewöhnung ist, er griff nicht so durch, wie wir erwartet haben. Doch war der dritte Akt sehr gelungen, da er die Leidenschaften psychologisch richtig malte. — Herr Treumann, Posa, war brav, Dem. Bruchbräu, Gboli, lebenswürdig; nur etwas besser deutsch hätte sie sprechen sollen. Am Schwächsten war Hr. Vanini, als Alba, er war eine mehr femische als intrigante Figur. Hr. Kern hatte als Domingo eine naturwahre treffliche Maske, aber das war auch Alles. — Das Publikum verließ sehr friedlich das Haus. 4.

— Baron Weisela u. sein Hofmeister Doktor Gisele, machen eine Visite in Ofen. — Samstag, den 15. Januar, hat der wackere Schauspieler, Hr. Gustav Treumann, seine Sinnnahme und wählte dazu die renommirte Poesie: „Baron Weisela und Doktor Gisele“, welche in Pesth 16 Mal bei vollem Hause und großem Beifall über die Bretter ging. Wir sind begierig, wie sich die edeln Reisenden in Ofen präsentieren werden. Wir hoffen, daß auch das ganze Publikum diese Neugierde theilen werde; wir wünschen es dem fleißigen Benefizianten. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Seibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Druckerei.

Lokalbemerker.

— Die Frauenverein-Meboute war eine der glänzendsten Ballsfeste, die je in Pesth abgehalten wurden, wenn auch, wegen des Reichthums, die Gräme der höheren Gesellschaft fehlte. Die Säle waren gedrückt voll, die Toiletten meist geschmackvoll und gewählt und das phantastische Wälzchen der Masken bot ein ergötzliches Kunterbunter dar, wenn auch Witz und Gedankenreichtum nicht überall zu Hause waren. Ein weiblicher Arlekin (wahrscheinlich eine emanzipirte Dame!!) machte das meiste Glor. Sonst ging Alles in schönster Ordnung von Statuten und zu der Unterhaltung, die dieses Fest Jedermann gewährte, gesellte sich auch das schöne Bewußtsein, auf dem Altare der Wohlthätigkeit seinen Beitrag niedergelegt zu haben! 4.

— Seit Kurzem ereignet es sich in Pesth, daß ziemlich ordentlich angezogene Frauenzimmer in dieses oder jenes Haus kommen, vorgebend, daß sie mit dem Herren oder mit der Frau dringend allein zu sprechen hätten. Werden sie dann in das Innere der Wohnung oder wol gar in das letzte Zimmer geführt, so ergibt es sich gewöhnlich nach langen Umschweifen, Hin- und Herbegen, wobei wol gar der Hausherr oder die Hausfrau das Zimmer verläßt, um etwas zu holen, daß es entweder eine Bettelci, oder eine ganz unerhebliche Mittheilung, oder endlich ein Irrthum in der angehtlich gesuchten Person sei. Die Unbekannte wird dann auf diese oder jene Weise entlassen — aber erst später bemerkt man, daß irgend ein Teufelstüch, oder sonst ein leicht transportabler Gegenstand von Werth fehlt. Auch hat man schon bemerkt, daß dergleichen Visiten blos eine Auspionirung der Lokalität zur Absicht hatten, worauf größere Diebstähle und Einbrüche erfolgten. Wir theilen daher diese Fälle zur Warnung mit. 4.

— Letzten Sonntag, als die Passage zwischen Pesth u. Ofen wegen des Eisgangs so erschwert war, daß man 3 bis 6 fl. G. M. und wol noch mehr zahlen mußte, um von einem Ufer zum andern zu gelangen, hatten die kleinen Schiffer (sogenannte „Seelenträger“) einen guten Markt. Vier derselben verdienten nachmittags allein 120 Gulden G. M. Aber die guten Leute, anstatt ihr Kapitälchen für minder lukrative Zeiten aufzusparen, gingen noch an demselben Abend in eine gewisse Taverne, spielten und verloren ihr Geld bis auf den letzten Kreuzer. Sie trösteten sich ganz gleichgültig mit den Worten: „Sahen wir halt g'spielt!“ und gingen Morgens wieder an die Brnte. 4.

— Ein Einwohner eines kleinen Städtchens, das wir nicht näher bezeichnen wollen, wollte sich mit seiner Ehehälfte, wegen einer kleinen Erbschaft, nach Schlessien begeben, und verlangte von der Stadtbehörde einen Paß. Nach vielen Umständen, denn das kam dort äußerst selten vor, wurde den Eheleuten der Paß ausgestellt. Allein als sie denselben schon hatten, erhielten sie auch den Betrag der Erbschaft zugesendet und sie gaben die nicht mehr nöthige Reise auf. — Als aber nach einigen Tagen der würdige Bürgermeister des Städtchens sie erklirte und in der Meinung, wer einmal einen Paß erhielt, auch unbedingt reisen müsse, sagte er ganz entrüstet zu ihnen: „Wie, Ihr untersteht euch noch hier zu sein? Haben wir deshalb auch den Paß gegeben? Wenn Ihr euch nicht augenblicklich fortgibt, so lasse ich euch mit dem Schut fortgeschaffen!“ Glücklicherweise fanden sich in dem Städtchen besser unterrichtete Magistratspersonen, von denen den armen Leuten angedeutet wurde, daß es ihnen frei stehe, zu reisen oder zu bleiben. Der Bürgermeister war sehr erstaunt, als er vernahm, daß seine schreckliche Drohung ohne Wirkung blieb. 4.

— Wer nicht selbst Augenzeuge war, der kann sich keinen Begriff von der Unordnung, Willkür und Gewaltthätigkeit machen, welche diese Woche bei der Ueberfuhr zwischen Pesth u. Ofen herrschten. Rehnliches ist in früheren Jahren nie vorgefallen. Hier nur ein Beispiel: Einige arme Weiber, nachdem sie ihre Bettel bei dem Ginnehmer für zwei Kreuzer lösten, wollten in die gewöhnliche Ueberfuhr-Bille steigen; allein die Schiffleute, die ganz ohne Rücksicht nach eigenem Ermessen handelten und die Passirenden taxirten, wollten die armen Weiber nicht eher einlassen, bis sie nicht in Voraus einen Silbersechser erlegten. Einige hatten das Geld und konnten passiren; zwei andere hatten es nicht und mußten zurückbleiben; aber das Ungerechteste an der Sache war, daß der Ginnehmer ihnen die erlegten zwei Kreuzer nicht mehr zurückgeben wollte!! Eine musterhafte Einrichtung das! 4.

Beitrag

1848.

Mor
(Wir woll



lassen. Aber er spricht; er und wer weiß, gegen könnte wissen hinsichtlich dem Jüngling das Thor, da er: zu beiden erhielt sie durch ein belebtes, für meile von dem Wanderer ein Anfang desselben ter Balast, dessen Garten fließ, tischen Abhängen den Umgebung thümlichen Jar Der junge gang in den Hof Primas v. Emmerich Sta und wandte sich zu, der durch d Publikum stets Augenblicke aber Betrachtungen Götter, die eines christlichen göttern umgebenen Blumenbe seinernen Wand schattiger Plate